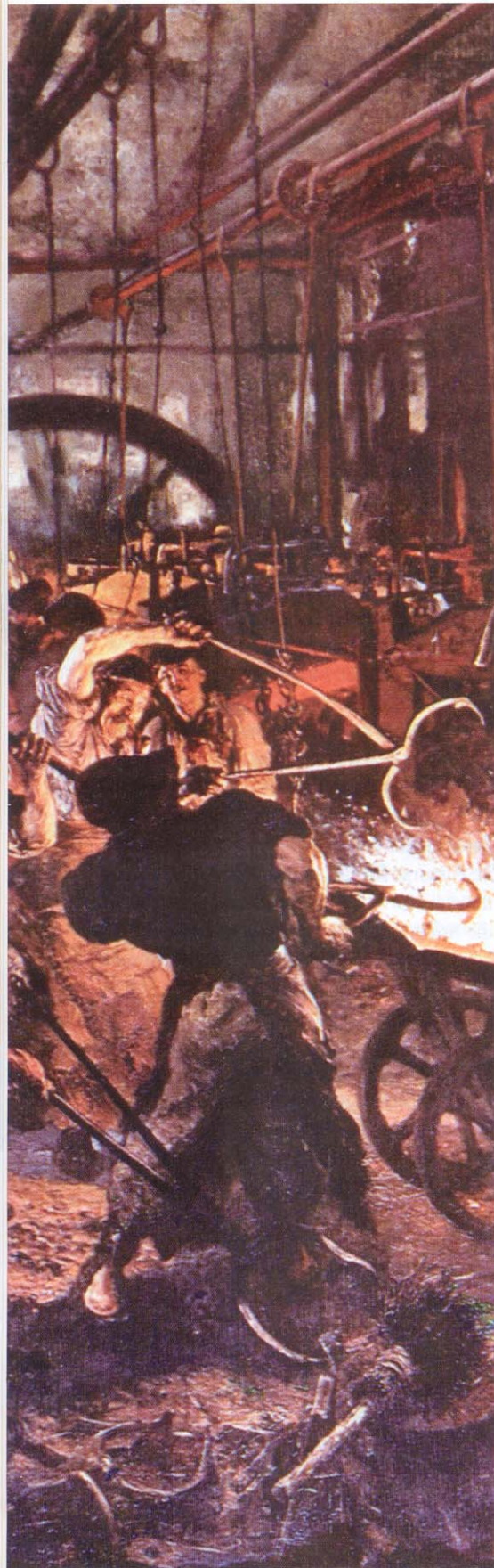
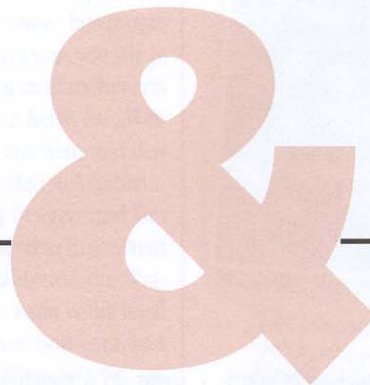


WORT



WORT



TAT

Im Jahre 1848 wurde das „Kommunistische Manifest“ geschrieben. Zunächst kaum beachtet, eroberte das Gespenst „Kommunismus“ schon bald die Gemüter vieler Arbeiter und Bauern und verlieh einem gewaltigen gesellschaftlichen Umwälzungsprozess Motiv und Programm. Einer der beiden Verfasser dieser Kampfschrift war Friedrich Engels. Während sein Freund Karl Marx nur das Namenschristentum kannte (obgleich sein Abituraufsatz über das 15. Kapitel des Johannesevangeliums tief religiöse Passagen enthielt!), wuchs Engels im pietistischen Milieu auf und verfasste als Jugendlicher zahlreiche fromme Gedichte. Aber sein Gottesbild hielt den Herausforderungen der damaligen Zeit nicht stand. Beeinflusst von Ludwig Feuerbachs Religionskritik, die den Glauben an Gott lediglich dem Wunschenken des Menschen entspringen lässt, und David F. Strauß' Veröffentlichung „Leben Jesu“ (1835), in der Jesus zu einem bloßen Lehrer von Religion und Sittlichkeit degradiert wird, wurde Engels' kindliches Gottvertrauen zerrüttet.

Obendrein hinterließen seine Studien über Kinderarbeit in England tiefe Spuren. Er musste es miterleben, wie sogenannte christliche Fabrikanten den Glauben benutzten, um ihre Mitarbeiter auszubeuten. Der Glaube an Gott wurde verkürzt zum billigen Trostwort für ein im Hier und Jetzt verwehrt Leben. Die Maschinen hatten während der industriellen Revolution die Menschen nicht nur verdrängt, sie hatten auch die Kinder zu Maschinen gemacht.

Anstatt das real existierende Christentum einer genaueren Prüfung zu unterziehen und die Bibel selbst zu befragen, brach Engels den Stab über der Kirche. Die christliche Religion hatte für ihn nicht nur ausgedient, sie war eigentliche Ursache für die „Verfaulung“ der sozialen Institutionen.

In der Tat haben wir Christen so unsere Schwierigkeiten damit, Wort und Tat zusammenzuhalten. Ich möchte Engels für seinen Bruch mit Gott nicht rehabilitieren. Aber machen wir Christen uns nicht oft schuldig, indem wir vor der Not dieser Welt die Augen verschließen? Sind wir nicht oft so egozentriert oder entrückt, dass wir die Sorgen anderer Menschen gar nicht mehr wahrnehmen? Ist nicht manchmal auch unser Gebet für die Armen ein bitteres Alibi dafür, sozialer Verantwortung aus dem Weg zu gehen? Ich meine „Ja“ - und wir sollten uns nicht einbilden, dass Gott Gebete erhört, wenn wir unsere Ohren vor dem Schreien der Armen verschließen (vgl. Spr. 21,13). Machen wir uns nichts vor, die Bibel spricht harte Worte, wenn sie soziale Gerechtigkeit unter die Lupe nimmt. Gott verbietet seinem Volk nicht nur, Arme auszunutzen (vgl. z. B. Amos 8,4ff), er gebietet auch entschieden, etwas gegen Not und Leid in dieser Welt zu unternehmen. „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt. 25,40). Oder: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! (Jes. 58,7). Der Umgang mit unseren Ressourcen soll eine Manifestation der Gnade Gottes in unserem Leben sein. Unsere Reaktion auf die Not anderer ist so etwas wie ein Prüfstein für die Echtheit unserer Liebe (vgl. hierzu 2. Kor. 8). Natürlich soll unser Liebeswerk nicht zu blindem Aktionismus führen. Auch wollte Paulus nicht, dass sich die Korinther überforderten und



Von Ron Kubsch

teilten, was sie nicht hatten (2. Kor. 8,13-15, vgl. auch das zwanglose und fröhliche Geben in 9,7). Aber eins wird unmissverständlich klar: Glaube wird durch Taten anschaulich, Glaube ohne Werke war nicht nur für Jakobus (vgl. Jak. 2,17), sondern auch für Paulus ein Unding. Der Glaube wird sichtbar durch Taten, sonst ist es kein Glaube. Und zu sichtbaren Glaubenstaten gehört auch der Dienst am Nächsten. Wort und Tat, Predigt und Übernahme von sozialer Verantwortung gehören also zusammen. Wo auch immer diese Balance aus den Fugen gerät, führt dies zur Verzerrung des Evangeliums. Weder das „soziale Evangelium“ noch die bloße Wortverkündigung sind tragfähige Alternativen zur Ausbreitung des Reiches Gottes, das immer den ganzen Menschen anspricht.

Die Kirchengeschichte bietet glücklicherweise nicht nur Beispiele dafür, dass Gläubige unfähig waren, diese beiden Pole in ihrer Christusbotschaft zusammenzuhalten. Ein sehr ermutigendes Zeugnis stammt aus derselben Zeit, in der Marx und Engels gewirkt haben. Im Jahre 1848 wurde nämlich noch ein anderes Manifest geschrieben. Während das „Kommunistische Manifest“ inzwischen als geschichtlich widerlegt betrachtet werden kann, enthält das sogenannte Manifest der „Inneren Mission“ von Johann Hinrich Wichern eine Vision, an der wir uns auch heute noch orientieren können. Wichern sprach sich dafür aus, soziales Unrecht aus dem Glauben heraus zu überwinden. Aus seiner Sicht bedurfte es einer grundlegenden geistlichen Reform, um den Notstand unter den Arbeitern zu beheben. „Wir müssen Straßenprediger haben, vornehmlich in den großen Städten“, schrieb Wichern. „Die Straßen müssen zu Kanzeln werden... Kommen die Leute nicht in die Kirche, so muss die Kirche zu den Leuten kommen.“ Aber es müsse eben

auch eine Reform der Tat sein. Diese Einsicht trieb Wichern 1833 zur Gründung des „Rauhen Hauses“ in Hamburg, einer Erziehungsanstalt, die durch Druckerei und Verlag ergänzt wurde. Später entstand ein Netz von Wohlfahrtseinrichtungen in Deutschland mit Stadtmissionen und Herbergen. Wort und Tat, Predigt und Diakonie bilden nach Wichern eine natürliche Einheit. Es sind beides Gaben Gottes, mit denen Christen die Welt gestalten sollen.

Vielleicht ist es dran, sich einmal eines Obdachlosen anzunehmen, der regelmäßig in der Fußgängerzone bettelt. Natürlich sollte man ihm nicht den Euro geben, für den er sich gleich wieder eine Dose Bier kauft. Aber man kann ja einmal mit ihm eine Minipizza essen und dabei ungezwungen davon erzählen, dass Gott gerade den Mühseligen seine Zuwendung schenken will. Und was, wenn er die Worte ernst nimmt? Dann sind Taten gefordert! Eventuell kann man sich in seiner Gemeinde einem Arbeitskreis anschließen, der sich um entsprechende mildtätige Belange kümmert. Oder warum nicht ein entsprechendes Hilfswerk durch Praktika oder Spenden fördern (z. B. GAIN von Campus für Christus)? Hier kann man sicher viel Phantasie entwickeln. Wichtig allerdings ist, dass wir, wie Pastor Wichern, den paulinischen Ratsschlag beherzigen und es nicht nur bei guten Vorsätzen belassen (vgl. 2. Kor. 8,11).



Ron Kubsch ist assoziierter Mitarbeiter von Campus für Christus und Dozent am Martin-Bucer-Seminar in Bonn

Im Lausanner Komitee für Weltevangelsing wurde sehr um das richtige Verhältnis von Evangelisation und sozialer Verantwortung gerungen. In die „Lausanner Verpflichtung“ wurde schließlich folgender Absatz aufgenommen:

5. SOZIALE VERANTWORTUNG DER CHRISTEN

Wir bekräftigen, dass Gott zugleich Schöpfer und Richter aller Menschen ist. Wir müssen deshalb Seine Sorge um Gerechtigkeit und Versöhnung in der ganzen menschlichen Gesellschaft teilen. Sie zielt auf die Befreiung der Menschen von jeder Art von Unterdrückung. Da die Menschen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, besitzt jedermann, ungeachtet seiner Rasse, Religion, Farbe, Kultur, Klasse, seines Geschlechts oder Alters, eine angeborene Würde. Darum soll er nicht ausgebeutet, sondern anerkannt und gefördert werden. Wir tun Buße für dieses unser Versäumnis und dafür, dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben. Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus. Die Botschaft des Heils schließt eine Botschaft des Gerichts über jede Form der Entfremdung, Unterdrückung und Diskriminierung ein. Wir sollen uns nicht scheuen, Bosheit und Unrecht anzuprangern, wo immer sie existieren. Wenn Menschen Christus annehmen, kommen sie durch Wiedergeburt in Sein Reich. Sie müssen versuchen, Seine Gerechtigkeit nicht nur darzustellen, sondern sie inmitten einer ungerechten Welt auch auszubreiten. Das Heil, das wir für uns beanspruchen, soll uns in unserer gesamten persönlichen und sozialen Verantwortung verändern. Glaube ohne Werke ist tot.